

Von der repräsentativen zur vernetzten Demokratie

Die alten Formen der Demokratie, die etablierten Wege, wie die Öffentlichkeit aufgebaut wurde, befinden sich in einer tiefen Krise – Appelle an eine idealisierte Vergangenheit werden sie nicht retten. Sie sind eindeutig nicht mehr der Aufgabe gewachsen, eine immer komplexere Gesellschaft zu organisieren. Angesichts des wieder aufkommenden Autoritarismus sollten wir darüber nachdenken, wie wir uns mit der Kapazität des Digitalen verbinden können, um der gegenwärtigen Tendenz zur Fragmentierung in immer kleinere Gemeinschaften und der daraus resultierenden Unverständlichkeit der Welt zu begegnen.

Foto: Christopher Glanzl

Die parlamentarische, repräsentative Demokratie mit ihrem System der Gewaltenteilung, die noch in den 1990er Jahren den Siegeszug um die Welt anzutreten schien, ist unübersehbar in der Krise. In den Vereinigten Staaten mit Trump, in Ungarn mit Orbán, in den Philippinen mit Duterte, in der Türkei mit Erdoğan und an vielen weiteren Orten hat ein neuer Typus von Politikern (aktuell nur Männern) die Macht erobert, der sich ganz offen gegen demokratische Regeln stellt und neue autokratische Strukturen implementiert. Von ehemaligen Volksparteien, die die Nachkriegsordnung geprägt und durch ihre Verankerung in der Bevölkerung Demokratie legitimiert haben, ist – etwa in Frankreich – kaum mehr etwas übrig und wo sie noch stark sind, sind sie zum Verwalter des Status quo geworden, die außer ein müdes „Weiter so!“ programmatisch wenig zu bieten scheinen. Die Demokratie wird von außen angegriffen und ist von innen her ausgehöhlt.

Die Gründe dafür sind sicherlich vielfältig. Im Folgenden möchte ich auf einen meines Erachtens sehr wesentlichen Grund fokussieren: die Veränderungen in der Struktur der Öffentlichkeit, in der demokratische Fragen verhandelt und Entscheide legitimiert werden.

Die enttäuschten Hoffnungen des Internets

In den späten 1990er und frühen 2000er Jahren begann sich die Struktur der Öffentlichkeit wieder einmal zu verändern. Das Internet, ein neues Medium für Many-to-Many-Kommunikation, wurde selbst zum Massenmedium. Während die etablierten Rundfunkmedien und die durch sie an die Macht gekommenen Politiker*innen nur langsam reagierten, wurde das neue Medium von denen, deren Ansichten und Interessen nicht von den Massenmedien vertreten wurden, begeistert aufgenommen. Ihre Ansichten waren entweder zu marginal, um im Rahmen

der massenmedialen Strukturen gewinnbringend behandelt zu werden, oder es war ihnen aus politischen, wirtschaftlichen oder moralischen Gründen untersagt, ihre Anliegen zum Ausdruck zu bringen. Diese Gruppen fanden die neuen Medien ideal geeignet, um ihre eigenen, selbstorganisierten Räume zu etablieren, in denen sie ihre eigenen Referenzen, Lebens- und Handlungsweisen entwickeln konnten. Dies führte zunächst zu einer echten Erweiterung der Sprechfähigkeit, da mehr Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund und Interesse Öffentlichkeit außerhalb der Massenmedien organisieren konnten, und zu einem Wachstum der kulturellen Vielfalt, begleitet von der Hoffnung auf eine integrativere und expansivere Demokratie. Diese Hoffnungen ließen sich, wie wir heute wissen, nicht realisieren. Aber warum?

Die Gründe dafür sind zahlreich. Die Auswirkungen der Vervielfältigung von Gemeinschaften,

selbstorganisierten Gruppen von Gleichgesinnten, sind sehr ambivalent. Einerseits war (und ist) dies ein Element der sozialen Befreiung, so wie Menschen, die nicht in das ländliche oder kleinstädtische Leben passten, immer in Großstädte gezogen sind, um bessere Lebenschancen zu suchen und/oder Gleichgesinnte zu finden. Andererseits führte diese Proliferation von Gemeinschaften auch zu einer Fragmentierung von Interessen und Weltanschauungen, die sie immer weiter auseinandertrieben.

Auch das hat Gründe. Die Notwendigkeit, einen gemeinsamen Horizont zu schaffen und zu erhalten, versetzt solche Gruppen nach innen. Ohne ständige Orientierung aufeinander und ohne kontinuierliche Kommunikation würden sie auseinanderfallen. In dieser Kommunikation muss es aber genau das richtige Maß an Übereinstimmung geben – vieles muss als selbstverständlich gelten und nicht diskutiert werden müssen, damit die Konzentration auf bestimmte Themen möglich ist. Wichtig ist auch ein dynamischer Wandel, neue Informationen und Ideen, die diskutiert oder einfach wie ein lustiges Katzenbild genossen werden.

Die sozialen Massenmedien mit ihrer Fähigkeit zu teilen, zu kommentieren und dergleichen sind genau für diese Art der Kommunikation geschaffen. Wenn innerhalb einer solchen Struktur das Reservoir an Gemeinsamkeiten zu klein wird, wird die Kommunikation mühsam, sie polarisiert und die Gemeinschaft fällt auseinander. Wenn der Wandel auf produktive Weise aufhört, schweigt die Gemeinschaft wie ein altes Paar, das bereits weiß, was der andere sagen wird, ohne dass er oder sie es tatsächlich sagt. Diese innere Orientierung ermöglicht es diesen Gemeinschaften, eine gemeinsame Weltanschauung zu entwickeln, entfernt sie aber zunehmend voneinander. Die Bezugspunkte, die sie teilen, schrumpfen. Die anderen und die Welt außerhalb der Gemeinschaft werden immer unverständlicher.

Die zweite Dynamik, die diese Fragmentierung antreibt, hat mit einer allgemeinen kognitiven Strategie zur

Reduzierung der Komplexität und zum Umgang mit Informationsüberlastung zu tun. Nämlich mit dem Herausfiltern von Informationen, die nicht in bestehende kognitive Strukturen passen, Informationen, die bereits etablierten Narrativen und Meinungen widersprechen und somit zeitaufwendig zu interpretieren und schwer zu verstehen sind. Dies wird als „Confirmation Bias“ (*dt. Bestätigungsneigung*) bezeichnet, als – so Wikipedia – die Tendenz, Informationen in einer Weise zu suchen, zu interpretieren, zu favorisieren und abzurufen, die die bereits existierenden Überzeugungen oder Hypothesen bestätigt.

Informationen werden selektiv gesammelt und einseitig interpretiert. Es ist seit den 1960er Jahren bekannt, dass Stress diese Verzerrung erhöht. Wenn schnell reagiert werden muss, bleibt keine Zeit, die eigenen Annahmen in Frage zu stellen. Zu den Auswirkungen dieser Verzerrung gehören nicht nur die Polarisierung der Meinung, das Übervertrauen in das eigene Urteil und das Beharren auf diskreditierte Glaubenssätze (daher ist es unwirksam, falsche Nachrichten zu korrigieren), sondern auch die Tendenz, illusorische Assoziationen zwischen Ereignissen herzustellen.

Heute wird jeder durch die Beschleunigung des Alltagslebens und die riesige Menge an Informationen, die er täglich verarbeiten muss, gestresst. Teilweise als Reaktion auf diesen Stress „personalisieren“ große soziale Netzwerke nun die Informationsflüsse, d. h., sie unterdrücken Informationen, die nicht in etablierte kognitive Muster passen. Ihre Filter interpretieren solche Informationen als Dinge, die ein Benutzer nicht mag oder die ihn nicht interessieren, und sortieren sie aus, automatisch und weitgehend unentdeckt durch den Benutzer. Confirmation Bias ist heute Teil der Kommunikationsinfrastrukturen. Die Welt beginnt wieder zusammenhängend zu werden, aber um den Preis, dass in dieser Welt „der andere“ keinen Platz hat.

Die dritte Dynamik hängt damit zusammen, dass immer mehr Aspekte unseres täglichen Lebens vermittelt werden

und mit zunehmender Komplexität der Gesellschaft immer weniger von der Realität durch direkte Kontrolle verständlich ist. Aber die vermittelte Realität, wie Propagandisten und Werbetreibende seit sehr langer Zeit wissen, ist recht leicht zu manipulieren, denn jede Mediation ist auch eine Erfindung. Bei den digitalen Medien ist dies umso mehr der Fall, als die Manipulation dank der Fortschritte bei der automatisierten Bild-, Audio- und Videobearbeitung in Echtzeit und hoher Qualität massenhaft produziert werden kann und gleichzeitig auf sehr kleine, in Bezug auf ihre kognitive Einstellung zunehmend geschlossene Gruppen zugeschnitten ist. Dies untergräbt weiter, was als eine gemeinsame Realität erlebt werden könnte. Und da diese Massenmanipulation nun an die Bestätigungsverzerrungen sehr gezielter Gruppen angepasst ist, wird sie für die Zielpersonen immer schwieriger erkennbar, denn selbst die falschen Informationen passen perfekt zu den eigenen Annahmen. So erscheinen „Fake News“ als qualitativ hochwertige Nachrichten.

Nicht zuletzt folgen die Rundfunkmedien, die nach wie vor wichtig sind, um eine Brücke zwischen diesen fragmentierten Gruppen zu schlagen, oft den führenden Social-Media-Kanälen. Nicht zuletzt weil sie einfach zu verstehen sind und darüber billig zu berichten ist. Auch weil es wichtiger ist, eine Nachricht als Erster zu vermelden, anstatt sie richtig zu recherchieren. Sie berichten oft von Social-Media-Ereignissen als Realität – was in gewisser Weise auch stimmt, denn darüber reden ja die Menschen (oder Bots, die sich als Menschen ausgeben). Aber so validieren sie nicht nur die verzerrten Wahrnehmungen, sondern schaffen ein Gefühl von andauernden, mehr oder weniger zufälligen Skandalen und Konflikten, die mit hoher Geschwindigkeit, aber ohne sinnhaften Zusammenhang, einander folgen.

Also stehen wir vor einer neuen Struktur der „Öffentlichkeit“. Ob der Begriff „Öffentlichkeit“ noch Sinn macht, wird seit einiger Zeit diskutiert. Meiner Meinung nach ist er fragwürdiger denn je,

nicht zuletzt weil die Unterscheidung zwischen dem „Öffentlichen“ und dem „Privaten“ fast vollständig aufgehoben wurde. Zudem gibt es kaum mehr eine Öffentlichkeit im Singular, sondern bestenfalls einen Flickenteppich aus sich überlappenden Öffentlichkeiten. Aber ich benutze den Begriff dennoch hier, weil damit eine Struktur bezeichnet werden kann, aus der eine bestimmte Art von Politik hervorgeht.

Neue Politik der vernetzten Öffentlichkeiten

Derzeit gibt es drei Strategien, die auf die Herausforderungen dieser neuen Struktur reagieren. Die schwächste Strategie ist die Aufforderung zur Vernunft und die Bekräftigung der Bedeutung von Qualitätsmedien und faktenbasierter Berichterstattung. Als Forscher und Wissenschaftler, der sich den Idealen der Aufklärung verpflichtet fühlt und Texte wie diesen hier schreibt, kann ich mit solchen Aufrufen sympathisieren, aber sie klingen in meinen Ohren hohl. Es gibt kein Zurück, und das sollte es auch nicht geben, denn egal wie groß die Herausforderungen der Gegenwart sein mögen, die Probleme der Vergangenheit sind nur zu gut bekannt. Die derzeit erfolgreichsten politischen Strategien konzentrieren sich auf die Erhöhung des Antagonismus und der Spaltung. Ihr Ziel ist es, Angst und Verwirrung bei den Menschen zu erzeugen, denen ein starker Führer als Erleichterung angeboten wird. Er (oder sie) wird so dargestellt, dass er über dem Kampf steht und über die Kakophonie der Stimmen sprechen kann. In einigen Fällen, insbesondere in Westeuropa und den USA, bieten Social Media eine neue Ressource im Arsenal solch starker Männer, da sie angeblich in der Lage sind, direkt mit ihren Anhängern zu sprechen, ohne Vermittlung durch die Massenmedien (die als „Fake News“ oder „Lügenpresse“ diffamiert werden). Donald Trump ist vielleicht der extremste Fall dieser Strategie im Westen, aber sie wird von den Feinden der Demokratie in vielen Ländern rund um den Globus verwendet. Auch in Österreich kennen wir das nur zu gut.

Die im Hinblick auf eine Erneuerung der Demokratie hoffnungsvollsten Strategien gehen in die entgegengesetzte Richtung. Sie versuchen, die neue organisatorische Kapazität der digitalen Many-to-Many-Kommunikation zu nutzen, um das Digitale wieder mit dem Physischen zu verbinden. Sie versuchen, die Möglichkeiten unauffindbarer und allgegenwärtiger Manipulationen zu begrenzen, indem sie neue Momente direkter physischer Erfahrung schaffen.

Dies zeigte sich am deutlichsten in der Welle von Demonstrationen auf öffentlichen Plätzen zwischen 2011 und 2013, die über digitale Medien organisiert wurden, sich aber auf Plätzen manifestierten, wodurch verschiedene Gruppen die Möglichkeit erhielten, sich zu treffen und buchstäblich eine gemeinsame Basis zu finden. Je nach den lokalen Bedingungen wurden diese Bewegungen entweder unterdrückt, von der Dynamik weggefegt, die sie entfesselten, aber nicht kontrollieren konnten, oder sie verwandelten sich in neue politische Akteure, die in die politischen Systeme eintraten.

Sie versuchten, neue Formen der Partizipation und Beratung, die auf den Plätzen gelernt und durch digitale Medien organisiert wurden, in die formale Politik zu bringen. Daraus entstand ein Netzwerk von „Rebellenstädten“ unter der Führung von Barcelona und Madrid, das aber weit über Spanien hinausreicht. Sie versuchen, die Demokratie für das 21. Jahrhundert neu zu erfinden, indem sie den Raum der Reflexion verändern und neue Formen der Partizipation schaffen.

Neben diesen bekanntesten und in ihrem Ehrgeiz weitreichendsten Beispielen gibt es eine Explosion von Versuchen und konkreten Projekten, das Digitale und das Physische wieder zu verbinden, um der fragmentierenden und spaltenden Dynamik des Ersteren entgegenzuwirken und Letzteres zu transformieren – angefangen von Gemeinschaftsgärten und Selbstreparaturläden, die digitale Werkzeuge zur Organisation des

Wissens und Arbeitsteilung nutzen, bis hin zu Kampagnen zur „Rekommunalisierung“ oder Umwandlung in eine „gemeinsame“ Basisinfrastruktur wie Stromnetze und Trinkwasser. Der Punkt ist, wenn man die digitalen Medien nutzt, um neue Dynamik im physischen gemeinsamen Raum zu erzeugen, wird es schwieriger, die Medieninhalte zu manipulieren, weil sie schnell und einfach durch direkte Erfahrung validiert (oder widerlegt) werden. Wenn die App Ihrer Carsharing-Systeme Ihnen zeigt, dass es ein Auto um die Ecke gibt und Sie dann dorthin fahren und der Parkplatz leer ist, dann gibt es nicht viel zu diskutieren über die Vorteile digitaler Informationen. Es ist offensichtlich und offensichtlich falsch, auch wenn die Karte auf die ausgefeilteste Weise gerendert wurde und viele Links zu weiteren Informationen enthält.

Die alten Formen der Demokratie, die etablierten Wege, wie die Öffentlichkeit aufgebaut wurde, befinden sich also in einer tiefen Krise und keine Menge von Appellen an eine idealisierte Vergangenheit wird sie retten. Sie sind eindeutig nicht mehr der Aufgabe gewachsen, eine immer komplexere Gesellschaft zu organisieren. Angesichts des wiederaufkommenden Autoritarismus sollten wir darüber nachdenken, wie wir uns wieder mit der Kapazität des Digitalen verbinden können, mit der Fähigkeit, neue Wege des Wissens und des Zusammenseins in der Erfahrung des physischen Raums zu bieten, um der gegenwärtigen Tendenz zur Fragmentierung in kleinere und kleinere Gemeinschaften und der daraus resultierenden Unverständlichkeit der Welt zu begegnen. Das wird schwierig sein. Aber was ist die Alternative? 

Felix Stalder unterrichtet an der Zürcher Hochschule der Künste und ist in Wien am „World Information Institute“ und bei der Forschungsplattform „Technopolitics“ engagiert. Zuletzt erschienen: Kultur der Digitalität (Suhrkamp, 2016). felix.openflows.com